

selbst bei überbetonten Wurzeleigenschaften noch sehr viel erwarten an Unterlassungen, Kritik (Selbstkritik im besonderen), Ausgleichsstreben, Zurückhaltung, Abwartenkönnen usf.

4. Erwähnten wir zu Beginn die ungünstigen Folgen einer „negativen“ Aszese, wie da sind Mangel an Erfolg, Niedergeschlagenheit, Freudlosigkeit usf., so können wir nun etwas mehr dazu sagen. Wir vermuten, daß es sich bei den Kritikern einer systematischen „Aszese“ im allgemeinen um weitveranlagte Menschen mit starker Gefühlsansprechbarkeit handelt — vielleicht auch um enge, die auf schmalen vitalenergetischen Grund gestellt sind, die infolgedessen am „System“ Schiffbruch litten, kranke Nerven oder Zwänge und dergleichen davontrugen. Die Freudlosigkeit mag zudem in Verbindung stehen mit einem Mangel an Einsicht in die Zusammenhänge der Anlagen, vor allem auch in ihre Werte.

Der Gedanke, daß unser menschliches Tun immer nur „Stückwerk“ bleibt, weil es notwendig an seine Grenzen stößt, ist für uns Prüfung und Trost zugleich. Grenzen sind schmerzlich; wenn sie aber geöffnet bleiben für Gottes Gnade, bedeuten sie nicht Ende, sondern Anfang; denn das ist wahr — jenseits aller Seelenkunde: „Wenn ich schwach bin, bin ich stark“ (2 Kor 12, 10) und das andere Wort: „Ich vermag alles in dem, der mich mächtig macht“ (Phil 4, 13).

Theresia von Lisieux und die Frömmigkeit unserer Zeit

Von Friedrich W u l f S. J., München

Es mag als ein tröstliches und hoffnungsvolles Zeichen erscheinen, daß uns gleich am Anfang unseres Weges aus der großen Katastrophe heraus ein hochbedeutendes und innerlich bewegendes Buch aus dem Gebiet der christlichen Frömmigkeit geschenkt wurde. Wir meinen jenes weithin beachtete und eindrucksvolle „Verborgene Antlitz“ der „kleinen“ Heiligen von Lisieux, dessen geheimnisvolles Lächeln uns I. Fr. Görres¹ so tief gedeutet hat. Eine Studie nennt die Verfasserin selbst ihre Arbeit, um damit anzudeuten, daß sie mehr geben möchte als eine bloße Lebensbeschreibung, aber auch weniger, als ein nach allen Seiten hin abgerundetes und in seinen Urteilen endgültiges Werk. Als entscheidendes Moment möchten wir noch hinzufügen: das Buch ist deutlich aus der Perspektive des heutigen Christen geschrieben. Es lassen sich daher an ihm eine Reihe von wichtigen Fragen aus dem Frömmigkeitsleben unserer Zeit behandeln.

I. Fr. Görres kam es zunächst einmal darauf an, die Gestalt der „kleinen“ Heiligen aus der Verflachung und Verniedlichung herauszuheben, in die

¹ Ida Friederike Görres, Das verborgene Antlitz. Eine Studie über Theresia von Lisieux. Freiburg i. Br., Herder 1946, 525, gr. 8°, RM. 12.50.

sie durch eine überschwengliche und oft sehr irdische Verehrung geraten war. Diese Aufgabe war nicht leicht, denn die Schwierigkeit eines solchen Unterfangens lag nicht in erster Linie in der Aufdeckung der falschen religiösen Wertmaßstäbe der Frommen, die Form und Gehalt des Theresienkultes geschaffen haben. Sie war vielmehr zu innerst mit der Gestalt der Heiligen selbst, ihrem Leben und ihrem Wort gegeben. Theresia ist ein Kind ihrer Zeit und spricht die Sprache der Frommen ihrer Zeit. Es galt also zunächst einmal, dieses Zeitgebundene, das allzu Menschliche vom Kern und Wesen ihrer Person und ihres Lebens abzuheben, oder besser gesagt, für dieses Eigentliche durchscheinend zu machen. Und wir gestehen: die Darstellung der innersten Begegnung eines Menschen mit Gott, dieses Ringens und Reifens, sucht in der deutschen hagiographischen Literatur der vergangenen Jahrzehnte ihresgleichen. Man muß ebenso die hohe und meisterliche Darstellungskunst wie auch die Einfühlsamkeit in fremdes Seelenleben und die gründliche Sachkenntnis systematischer wie geschichtlicher Fragen der katholischen Frömmigkeit hervorheben.

Schon die Kapitelüberschriften verraten die sachkundige Hand: Das Nest, die Wüste, der Weg, Durchbruch und Vollendung. Im Gegensatz zu manchen Erscheinungen im katholischen Frömmigkeitsleben der Gegenwart, die uns sehr bedenklich erscheinen, finden wir hier keine Sensation, nichts Ungesundes und Gesuchtes, keine nebelhafte Mystifizierung von Zuständen und Vorgängen. Alles ist vielmehr einfach, klar und im Geiste nachvollziehbar, wenn man will: „natürlich“ und „gewöhnlich“. Alles ist aber auch zugleich auf ein Sehen von innen her, von der religiösen Mitte der Person her, eingestellt. Der Ungläubige vermag daher nur schwer „das verborgene Antlitz“ dieses heiligen Menschen zu entschleiern; er findet darin nichts Interessantes und Großes in seinem Sinne. Dem Gläubigen hingegen und vielleicht auch manchem, der auf der ehrlichen Suche nach Gott ist, tut sich eine einzigartige und oft überwältigende Welt auf, von hinreißendem Schwung und erschütternder, ja erschreckender Tiefe. Er wird Zeuge eines Lebens voll göttlicher Abenteuer und fast atemraubender Spannung. Dieser jubelnde und hoch ansteigende Beginn, dieses krisenhafte und schier zur Verzweiflung treibende Zerbrechen menschlichen Könnens und die daraus hervorgehende Erkenntnis des eigenen Unvermögens, dieses schmerzhaftes Aufgeben aller irdischen Sicherungen, dieses läuternde und umwandelnde Sich-selbst-Lassen, über dem Abgrund des Nichts, in trostloser Nacht, dieses Singen in Tränen, dieses Sich-Rühmen in „Sünde“, und bei allem diese Lauterkeit und Glut, diese Kindlichkeit und Reife; — welcher Mensch, der um die Wirklichkeit und Gegenwärtigkeit des erlösenden und begnadenden Gottes weiß, der sich vor das wesentlich gleiche Schicksal, wenigstens die gleichen Möglichkeiten gestellt sieht, würde beim Miterleben eines so ergreifenden Aufstieges nicht nur lauterer und ehrfürchtiger und innerlicher, sondern auch „Antriebe ins Vollkommene“ erfahren?

Ein solch erschütterndes Sterben muß in die Knie zwingen. Es bedeutet das vollkommene Gleichgewartetwerden mit dem sterbenden Herrn. „Das ist die reine Agonie“, sagt sie am Morgen des Todestages zu ihrer Schwester. „Ohne eine Spur von Trost“ (486). Mit wachen Sinnen nimmt sie die immer dunkleren Schatten auf. „O, meine Mutter, glauben Sie mir, der Kelch ist randvoll, aber die Liebe Gottes wird mich nicht verlassen.“ Gegen drei Uhr streckte sie die Arme kreuzweise aus (487). „O Mutter, befehlen Sie mich schnell, schnell der Mutter Gottes!“ „Und wie in einer letzten Bestätigung des hinterlassenen Testamentes: „Alles, was ich über meinen Willen zum Leiden geschrieben habe — o, es ist wirklich wahr“. „Ich beue es nicht, mich der Liebe ausgeliefert zu haben“. Immer qualvoller wird der Todeskampf. Aber noch über das erstickungsverzerrte Gesicht geht ein Lächeln: „O, ich liebe ihn! Mein Gott, ich liebe Dich! Ich will gar nicht kürzer leiden.“ „Nach diesen Worten fiel ihr Haupt hintenüber ... Das Antlitz der Sterbenden wurde hell und licht, die grausame Farbe der Erstickungsnot schwand, die Augen öffneten sich noch einmal nach oben gewendet, strahlend und von staunender Glückseligkeit erfüllt. Dann schloß sie die Augen und starb mit einem kleinen Seufzer. Es war fast ¼8 Uhr abends“ (488).

Wenn das Miterleben dieser hinter dem Schleier des Alltäglichen überströmenden und sich verblutenden Liebe den einen Erfolg hätte, daß der Leser über alles Nebensächliche hinweg zu den Quellen des geistlichen Lebens geführt würde, eines Lebens in und mit Gott, eines Lebens in und mit dem Heiligen Geist, und zur Erkenntnis seiner wesentlichen Entwicklungsstufen gelangte, dann wäre das wahrlich ein überreicher Gewinn. Denn nichts fehlt dem heutigen gehetzten, rastlos schaffenden und äußeren Eindrücken verhafteten Menschen so sehr, wie der Sinn, das Gespür für geistliche Dinge. So hoch unsere Spiritualität nach dem Schrifttum der vergangenen Jahre auch erscheinen mag, das lebendige und auf Erfahrung beruhende Wissen um Vorgänge des inneren Lebens, um die Weisen der Begegnung zwischen Gott und Mensch, um die Möglichkeiten göttlichen Rufens und menschlicher Antwort, ist doch, leider oft genug auch im Welt- und Ordensklerus, erschreckend gering.

Damit kommen wir nun zu dem eigentlichen Anliegen des Buches, das uns zu einigen grundsätzlichen Erwägungen Anlaß gibt. I. Fr. Görres will nicht nur in rein positiver Weise den Entwicklungsweg einer Heiligen schildern; sie will mehr. Sie möchte dieses Leben gleichsam ins wache Bewußtsein des gläubigen Christen heben und beispielhaft an ihm klar machen, was in unserer eigenen Frömmigkeit sein soll und was nicht. Dabei wird in den immer lehrreichen Exkursen manch wertvolles und kluges Wort gesagt über Dinge, zu denen der heutige religiöse Mensch vielfach den Zugang verloren hat: über das Ordensleben im allgemeinen, über die Frömmigkeit des Karmel, über Buße und Abtötung, über den mönchischen Gehorsam und manches andere.

Die Grundthese der Studie aber ist diese — sie klingt in allem an, meist indirekt durch die einfache Erhellung der Tatsachen, oft aber auch thematisch —: Theresia vom Kinde Jesu hatte und hat noch eine große Mission im Frömmigkeitsleben der Kirche zu erfüllen. Um das deutlich zu machen, kennzeichnet die Verfasserin bald hier, bald dort, wie es der Stoff jeweils mit sich bringt, die Eigenart der katholischen Frömmigkeit des ausgehenden neunzehnten Jahrhunderts, in ihren geschichtlichen Voraussetzungen wie auch in ihren konkreten Ausdrucksformen. Versuchen wir, ihre Darstellung dem Sinn nach wiederzugeben.

Seit den Tagen der *école française*, jener letzten großen asketischen Schule des Oratorianerkardinals Bérulle ist der geistliche und mystische Strom in der katholischen Kirche immer mehr versiegt und nur noch in einzelnen Gestalten und Gemeinschaften zum Fließen gekommen. Das Leben vieler Frommen wurde nicht mehr von den gnadenhaften Quellen des Glaubens gespeist, das Bewußtsein absoluter menschlicher Ohnmacht vor den Mysterien Gottes war dem öffentlichen Bewußtsein der Gläubigen abhanden gekommen. Was blieb, waren die menschlichen Formen einer ehemals mystischen Frömmigkeit, sozusagen die technischen Hilfsmittel, deren unser leib-seelisches Sein bedarf, um die innere Glut des Herzens zu bewahren. Auf sie hatte sich der fromme Eifer in Ermangelung eines tieferen Wissens um die Transzendenz der Glaubenswirklichkeit gestürzt, in der Meinung, in diesem engmaschigen Netz von Gesetzen und Vorschriften den Willen Gottes zu finden und dadurch Seiner selbst habhaft zu werden. So entstand jenes System von festliegenden Übungen, jenes geistliche Reglement, dessen gewissenhafteste Befolgung der fromme Mensch als unerläßlich ansah für seinen Aufstieg zu Gott. Daß sich dadurch allmählich das Schwergewicht der Frömmigkeit vom Beschenktwerden durch Gottes Gnade und der liebenden Hingabe an seine Führung auf die eigene Leistung, auf die Zucht und Energie des menschlichen Willens verschoben hatte, war gerade den Eifrigsten oft nicht zum Bewußtsein gekommen.

Auch Theresia wächst in solchen Anschauungen auf. Aber bei ihr erleben wir nun das Erstaunliche — ist es hereinbrechende Gnade oder unbewußtes christliches Erbe? —, „daß aus solcher Luft starrer Enge um Eifer und Gesetz, gerade jene Botschaft der inneren Freiheit, der reinen Liebe und einfältigen Unbefangenheit vor Gott erwachsen ist, welche ihr Vermächtnis an die Christenheit“ ausmacht (50). Schmerzliche und bis zur Selbstauflösung führende Erfahrungen hatten ihr den Weg dahin geöffnet. Nun möchte sie auch andere an ihrer beglückenden Erkenntnis teilnehmen lassen; ja, gegen Ende ihres Lebens glaubt sie sich geradezu mit einer Sendung betraut, die Menschen ihrer Zeit „den kleinen Weg der Kinder“ zu lehren, dessen Inhalt sie selbst einmal dahin zusammenfaßt: „Klein bleiben heißt: sein Nichts erkennen, alles von Gott erwarten, sich nicht so sehr um seine

Fehler bekümmern; in einem Wort: kein Vermögen verdienen wollen, sich über nichts beunruhigen“ (422). „Die Heiligkeit besteht nicht in diesen oder jenen Übungen und Leistungen: sie besteht in einer Verfassung des Herzens, die uns klein und demütig in den Armen Gottes werden läßt, wissend um unsere Schwäche und bis zur Verwegenheit auf seine Vatergüte vertrauend“ (ebd.).

In dem meteorgleichen Aufstieg der Theresienverehrung sieht Görres den Beweis dafür, daß das katholische Volk ihre Botschaft von der geistlichen Kindheit verstanden oder wenigstens geahnt und „trotz Habit und Schleier ... in der ‚kleinen Heiligen‘ s e i n e Heilige, die Heiligsprechung des eigenen geringen Lebens erkannt“ habe (284). „Denn dieses Leben selbst, das Geflecht des Vorgegebenen, von uns nicht zu Ändernden, in seiner Nüchternheit, seiner Entblößung von allem ‚Idealen‘, in seiner Schäßbarkeit und Unerfülltheit zu bestehen, zu bewältigen und aufzuarbeiten ... ohne Fluchtversuch nach außen oder nach innen, in das Leichtere, in das Schwerere, in die Veränderung oder in den Traum, das war Theresiens Aufgabe, wie es die unsere ist, und darum ist sie unser Vorbild geworden“ (284).

Zunächst sei hervorgehoben: klarer und tiefer hätte man den Kern der Botschaft des „kleinen Weges“ kaum darstellen können. Und diese Botschaft ist heute noch ebenso wichtig wie in den Tagen Theresiens. Aber es bedarf doch in jedem Menschen schon einer großen sittlichen Läuterung und einer tiefen religiösen Erfahrung, ehe er von sich selbst gleichsam abzuspringen vermag und in diesem schmerzlichen Sich-Lassen die große Beglückung des „kleinen Weges“ erfaßt. Ohne ein hartes Ringen mit sich selbst und mit Gott würde dieser „kleine Weg“ wieder verharmlost und zu einem heillosen Selbstbetrug. Dieses Ringen setzt aber ein tägliches Sich-Üben und -Abmühen voraus. Was Wunder, wenn der fromme Mensch dabei zunächst einmal zuviel auf die eigene Leistung vertraut.

Damit sollen nun keineswegs alle religiösen Praktiken und Frömmigkeitsformen aus der Zeit und Umgebung Theresiens als Ideal hingestellt werden. Auf der anderen Seite muß aber doch jeder Christ in irgendeiner Form einmal den mühseligen Weg unserer Heiligen zurückgelegt und ihre schmerzliche Erfahrung gemacht haben und an der Ohnmacht seiner eigenen Leistungen „zerbrochen“ sein, ehe er in die beglückende Freiheit der Kinder Gottes gelangt. Muß man darum wirklich schon auf Luther zurückgreifen, um die inneren Kämpfe der jungen Therese „psychologisch“ erklären zu können? Als ob sie nicht im Leben vieler Heiligen als „normaler“ und „organischer“ Weg zur Heiligkeit zu finden wären, wenn auch nicht immer in dieser Schärfe und Bedrohung, bis in das Leibliche hinein. Bei der vorliegenden Darstellung wird man allzu leicht dazu verführt, die Krise in Theresiens Leben eindeutig auf krankhafte Veranlagungen und falsche Erziehung zurückzuführen, ohne ihre innere Notwendigkeit und Folgerichtigkeit zu beachten.

Erst wenn die göttliche Gnade den auf die Kraft seines Willens zu sehr vertrauenden Menschen seiner Ohnmacht überführt hat und ihm die selige Erkenntnis der Freiheit der Kinder Gottes aufzuleuchten beginnt, werden ihm alle Formen und Übungen, gleich welcher Art, immer mehr durchscheinend und im einzelnen geradezu belanglos, ohne damit jedoch jemals überflüssig zu werden. Sie hören nur auf, ihre Sinnfülle schon in sich selber zu tragen, haben dafür aber die grundlegende und durch nichts ablösbare Aufgabe, den zur „Freiheit vom Gesetz“ gelangten und der Welt immer mehr entrückten geistlichen Menschen in die gottgewollte Ordnung des gewöhnlichen Lebens, in die religiöse Ordnung der konkreten Kirche und ihrer Gemeinschaften hinein zu binden und damit in der Demut, der unaufgebbaren Grundlage alles geistlichen Lebens zu erhalten.

Es wäre daher der hl. Theresia auf der Höhe ihrer eigenen Freiheit am allerwenigsten eingefallen, gegen die „Übungen“ der Frommen ihrer Tage richtend aufzutreten. Sie hat sie nicht nur ertragen, sondern auch selbst mitgemacht, wie jede andere ihrer Mitschwester. Hätte sie überhaupt je die Überzeugungen ihrer Familie verwerfen können, ihrer geliebten Mutter und ihres so verehrten Vaters oder auch ihrer leiblichen Schwestern, die ihr immer die Älteren und Führenden blieben? Und war nicht auch tatsächlich die Frömmigkeit ihrer Familie trotz aller Pedanterie und Gesetzesenge im Grunde sehr tief und echt, weil sie vom Menschen weg und zu Gott hinführte? Ob man das auch heutzutage von allen Christen sagen kann, deren Frömmigkeitsformen vielleicht um vieles geläuterter und gereinigter sind?

Dennoch muß man zugeben: Theresiens Botschaft war ein Durchbruch in der katholischen Frömmigkeit, ein überaus notwendiger und segensreicher. Denn die Übungen des religiösen Lebens waren vielfach zu starr geworden, da sie nicht mehr genug der göttlichen Führung durch die Gnade untergeordnet waren, sondern zu sehr vom menschlichen Willen ihre Norm und ihr Maß erhielten und dadurch nur allzuleicht zu schon in sich gültigen und sinnerfüllten religiösen Leistungen wurden. Dieser Durchbruch erfolgte übrigens sehr bald von den verschiedensten Seiten, vom Leben wie von der Lehre her. Die innerkirchliche Entwicklung der letzten vierzig Jahre, die den notwendigen „sakramental-liturgischen Untergrund alles geistlichen Lebens“ (J. A. Jungmann) wieder betonte, ist uns allen hinreichend bekannt. Inzwischen ist vieles von dem, was Theresia als ihre Botschaft verkündete, Gemeingut der lebendigen Christengeneration von heute geworden. Es ist daher zumindest nicht sehr angebracht, mit dieser *Einsseitigkeit* gegen „jene wunderliche und schon belanglose Frömmigkeit von vorgestern, deren Überwindung der Kampf unserer Jugend galt“ (26), Sturm zu laufen und sich immer nur gegen die Enge und Starre gewisser Frömmigkeitsformen zu ereifern, ohne genauer zu unterscheiden und die Notwendigkeiten unseres heutigen religiösen Lebens nach allen Seiten hin

zu berücksichtigen, wobei wahrlich noch zu untersuchen wäre, ob jene so viel geschmähte Frömmigkeit aus dem Ende des neunzehnten Jahrhunderts wirklich in allem so wunderbar und belanglos war, wie wir heute in einer völlig veränderten religiösen Situation so gern und ein wenig erhaben meinen.

Charakterisieren wir einmal kurz die Situation unserer heutigen Frömmigkeit, wie sie sich uns von der oben angedeuteten innerkirchlichen Entwicklung her darstellt, um daraus die Aufgaben ableiten zu können, die uns zu lösen aufgegeben sind. Wir haben uns die übernatürlichen Quellen unseres Glaubens: Kirche, Schrift und Sakrament in ihrer gnadenhaften Tiefe von neuem erschlossen. Wir wissen wieder stärker als frühere Generationen um die Würde des Christen, um seine geheimnisvolle Teilnahme am Leibe und Blute unseres Herrn, in der Gemeinschaft der Kirche, des fortlebenden Christus. Auf dem Grunde solcher Einsichten sind uns alle Formen und Übungen, die frommer Menschegeist und frommer Eifer erdacht haben, sozusagen in die zweite Linie gerückt und, falls sie mit einem Absolutheitsanspruch auftreten, sogar verdächtig geworden. Denn der Geist Gottes weht, wo er will, er ruft hierhin und dorthin, und es gibt keinen Ort und keine Weise, in die er von vornherein zu bannen wäre.

Wir dürfen nun aber nicht gegenüber der Überbetonung der menschlichen Leistung in der Frömmigkeit von „vorgestern“ in das andere Extrem fallen und das menschliche Tun zu gering anschlagen, indem wir allem Methodischen und Übungsmäßigen mißtrauisch begegnen, wozu I. Fr. Görres durch manche Ausführungen ihres Buches den Leser verleitet. Denn unser leib-seelisches Sein bedarf ihrer, will es nicht einem schweifenden und zügellosen Geiste verfallen, wie die Geschichte der Frömmigkeit oft genug zeigt. Mag sein, daß wir mit manchen Formen vergangener Geschlechter nicht mehr gar viel anzufangen vermögen, — seien wir aber vorsichtig in unserem Verdikt und verurteilen wir nicht zu voreilig Dinge, die anderen Generationen geholfen haben, sondern gehen wir lieber auf die Suche nach solchen Formen, die uns den Zugang zu Gott öffnen können. Was uns Heutigen in besonderer Weise aufgegeben ist, scheint uns gerade dieses: Methoden ausfindig zu machen und Wege aufzuspüren, die uns helfen, die wiederentdeckten und wiedergeschenkten Schätze der Gnade persönlich anzueignen und in das tägliche Leben mit seinen inneren und äußeren Schwierigkeiten, mit seinen unvorhergesehenen Ereignissen und Täuschungsmöglichkeiten umzusetzen. Und zwar nicht nur in diesem oder jenem Akt, hier und dort, wie es der Augenblick gerade mit sich bringt, unvorsätzlich und absichtslos, gleichsam schwebend und ohne Anstrengung, sondern stetig, vorausschauend, zusammenhängend, unter möglichster Ausschaltung von an sich vermeidbaren Um- und Irrwegen.

Mit anderen Worten, was uns heute not tut, ist eine *A s z e s e*, d. h. also eine Art christlicher Pädagogik, eine in gewissem Sinn erlernbare Weise des

Sich-Übens im Beten und Büßen, im Arbeiten und Überwinden, im Gebrauch der „Dinge“ und im Entsagen. Anders wird die „liturgisch-sakramentale Frömmigkeit“ — nennen wir sie der Einfachheit halber so — sehr bald wieder versiegen und sich höchstens in einem schönen, aber eiteln Schein erhalten. Und wer von uns wüßte nicht um die große Gefahr, die hier droht? Ist es nicht ein schlechtes Zeichen, daß wir zwar viel Tiefes wissen um eine gnadenhafte, mystische Frömmigkeit, und daß wir doch so wenig fromm sind, wenn der Alltag kommt mit seiner Armut und seinen Einschränkungen und mit all den Widerwärtigkeiten der heutigen Zeit, — daß wir so wenig beten und auf den Knien liegen und Gottes Barmherzigkeit bestürmen, und zwar nicht nur dann, wenn die Not uns zu erwürgen droht oder wenn wir in Stimmung sind, sondern ohne Unterlaß. Sind wir nicht alle davon erschüttert, daß bis zur Stunde auch in unseren innersten Reihen die Erneuerung ausblieb? Wenn man daher immer wieder auf die Fehler der Frömmigkeit von „vorgestern“ hinweist, erzieht man dann nicht gerade die jüngere und wahrlich sehr eifrige Christengeneration, die mit dem besten Willen nicht über genügend theologische Klarheit und über die notwendige Erfahrung in geistlichen Dingen und Vorgängen verfügt, zu einem krampfhaften und vielleicht sogar dünnkelhaften Festhalten an der Frömmigkeit von „gestern“, die doch nur Durchbruch war, ein erster Schritt, der nach dem zweiten verlangt? Auch in der Geschichte der Frömmigkeit gibt es so etwas wie eine Dialektik von Thesis, Antithesis und Synthesis.

Wenn wir hier auf eine Aufgabe unseres heutigen religiösen Lebens in besonderer Weise hingewiesen haben, so geschah es deshalb, weil sie uns bei I. Fr. Görres zu sehr vernachlässigt zu sein schien. Dabei muß aber doch hinzugefügt werden, daß ihr Anliegen durchaus auch heute noch zu Recht besteht und das nicht nur im Hinblick auf die Volksfrömmigkeit, die immer die eigene Leistung über Gebühr betonen wird. Auch klösterliche Gemeinschaften könnten aus der Lektüre des hier besprochenen Buches für die religiöse Erziehung der ihnen anvertrauten Menschen noch manches lernen. Es ist ja überhaupt das Kennzeichen unserer religiösen Situation, daß wir auf vielen Gebieten des Frömmigkeitslebens Extreme von bisher nicht gekannter Ausschließlichkeit beobachten. Es wäre an der Zeit, überall, wo das der Fall ist, zu einer gesunden Mitte zu kommen.

Bisher sind es noch nicht sehr viele, die einen bleibenden Beitrag zu einer Frömmigkeit geliefert haben, die uns durch die geschichtliche Entwicklung und die Notwendigkeit der Gegenwart aufgegeben ist. Und auch sie sind sich des Bruchstückhaften und Versuchsmäßigen ihres Bemühens durchaus bewußt; muß doch vieles für uns und für unsere Situation neu erarbeitet werden. Das wird nur möglich sein, wenn alle Kräfte und alle Schulen in gleicher Richtung arbeiten und demselben Ziele zustreben, in dem Bewußtsein, daß sie alle aufeinander angewiesen sind und alle nur

einen Ausschnitt des Ganzen sehen und darum nur ein Steinchen zum Gesamtbau beizutragen vermögen. Es ist darum nicht sehr klug, die école française, so hoch wir sie auch schätzen, zu einseitig in den Vordergrund zu stellen, wie I. Fr. Görres es wenigstens zwischen den Zeilen tut, als ob sie die Tradition wäre, das einzig anzustrebende Ideal. Dazu kommt noch, daß für uns Bremond keineswegs der schlechthin gültige Interpret dieser Schule ist, — das französische geistliche Schrifttum schätzt seine Leistung schon längst viel richtiger ein. Bremond war ein genialer, aber einseitiger Bahnbrecher. Das ist sein unbestreitbares Verdienst. Mit intuitivem Blick hat er die Schwächen der landläufigen Frömmigkeit seiner Zeit erkannt und mit oft ätzender Schärfe herausgestellt. Er mußte einseitig sein, um seine Erkenntnisse genügend deutlich zu machen. Er ist aber weder der nüchterne und zuverlässige Historiker, noch glänzen seine Abhandlungen durch eine allzu große philosophische und wohl auch theologische Klarheit, um zum Gesamtaufbau einer „neuen“ Frömmigkeit ein letztes Wort sein zu können.

Schließen wir unsere Betrachtung ab, so möchten wir nichts von dem zurücknehmen, was wir zu Beginn über die Studie von I. Fr. Görres sagten. Die positive Darstellung der inneren Entwicklung unserer Heiligen und der Stufen ihres geistigen Aufstieges ist ihr in hervorragendem Maße gelungen, und auch die systematischen Bemerkungen zu einzelnen Fragen der Frömmigkeit sind oft von großer Klarheit im Erfassen des Gegenstandes, wunderbar treffsicher im Ausdruck und verraten ein glänzendes psychologisches Einfühlungsvermögen. Dabei bleibt aber, daß die Kritik an der zeitgenössischen Frömmigkeit zu sehr von unserem heutigen Standpunkt aus gesehen ist, und daß gegenüber dieser Kritik eine der wichtigsten Aufgaben der heutigen Frömmigkeitsgestaltung mehr verdeckt als aufgedeckt wird. Wir möchten aber wünschen, daß sich alle Äußerungen zu den so wichtigen und entscheidenden Fragen unseres christlichen Lebens auf einer solchen Höhe hielten und von solchem Ernst getragen wären wie bei der Verfasserin dieses so bedeutenden Buches.